

Bürgerversammlung und Leib des Christus

Was Gemeindebilder über eine Kultur der Wertschätzung in den frühen Gemeinden erzählen

■ Die paulinischen Briefe geben Einblicke in ganz frühe Situationen, Konflikte und Visionen von Gemeinden. Auf den Gott Israels und auf den Messias Jesus bezogen meiden sie Strukturen der Ungerechtigkeit und suchen statt dessen nach befreienden Formen des Miteinanders.

■ Auch wenn wir heute bisweilen mit sehnsüchtigen Augen auf die biblischen Anfänge der Gemeinden blicken, müssen wir zunächst doch feststellen: Auch in den ersten Gemeinden war nicht alles ideal, und auch sie waren keineswegs immer „ein Herz und eine Seele“ (Apg 4,32). Allein der Brief des Paulus nach Korinth liest sich wie eine einzige Auflistung von Streitpunkten und Konflikten, angefangen von Fragen des Zusammenlebens in der Gemeinde, bis hin zu theologischen Fragen wie der Auferstehung der Toten. Und realistisch gesehen sind solche Konflikte gerade in der Gemeinde von Korinth auch nicht verwunderlich; denn in dieser Gemeinde kamen – wie es in einer pulsierenden Hafenstadt wie Korinth nicht anders zu erwarten war – Menschen unterschiedlichster ethnischer, religiöser und sozialer Herkünfte zusammen. Wie sollte dies also nicht (auch) zu Konflikten führen?

Beeindruckend ist allerdings, wie hoch Paulus trotz all dieser Konflikte von dieser Gemeinde denkt, und mit welcher Art Bilder er in der Gemeinde dafür wirbt, diesem hohen Gemeindeverständnis ebenfalls zu trauen und ein entsprechendes Miteinander zu praktizieren. Diesen verschiedenen Bildern und Vorstellungen von Gemeinde und ihren Implikationen für heute soll im Folgenden nachgegangen werden.

DIE VERSAMMLUNG FREIER BÜRGERINNEN UND BÜRGER

Schon zu Beginn des Briefes spricht Paulus ausgerechnet diese sozial disparate und in Konflikte verstrickte Gemeinde als „Gemeinde Gottes in Korinth“ und „berufene Heilige“ (1 Kor 1,2) an, um sich dann respektvoll vor dieser Gemeinde zu verneigen (1 Kor 1,4-9). Schon diese Bezeichnung „Gemeinde Gottes, die in Korinth ist“ ist sprechend. Im Blick ist die konkrete Gemeinde in einer konkreten Stadt mit ihren konkreten Menschen und deren Fragen, Nöten und Hoffnungen. Paulus hatte noch nicht eine weltumspannende Kirche vor Augen, wenngleich natürlich ihm ebenso wie den Gemeinden bewusst war, dass es solche messiasgläubigen Gruppen mittlerweile an immer mehr Orten gab und dass der gemeinsame Glaube an den Messias Jesus sie auch untereinander verband (vgl. 1 Kor 1,2).

Diese Gemeinschaft von messiasgläubigen Menschen an einem Ort nennt Paulus *ekklesia*. Dieser Begriff wird im Neuen Testament 114mal verwendet, nicht erstmals und nicht ausschließlich von Paulus, doch in auffälliger Häufigkeit gerade in der paulinischen Briefliteratur.¹ Damit

¹ Vgl. Hans-Josef Klauck, Volk Gottes und Leib Christi, oder: Von der kommunikativen Kraft der Bilder. Neutestamentliche Vorgaben für die Kirche von heute, in: Ders., *Alte Welt und neuer Glaube* (NTOA 29), Freiburg Schweiz 1994, 277–301, hier 289 mit weiterer Forschungsliteratur.

wird zunächst die alttestamentliche Traditionslinie der „Versammlung Gottes, des EWIGEN“ (Dtn 23,2-9) aufgegriffen, die auch in frühjüdischen außerbiblischen Texten weitergeführt wird. Im griechischen Kulturgebiet konnte der Begriff *ekklesia* allerdings nicht gehört werden, ohne das politische Erbe der Versammlung der freien, stimmberechtigten Bürger einer Stadt (*polis*) mitzudenken. Diese Versammlung war das oberste Organ der Souveränität des Volkes und übte Legislativ-, Exekutiv- und Jurisdiktionsgewalt aus. Wenn die neutestamentlichen Gemeinden auch im griechischen Kulturraum die Selbstbezeichnung *ekklesia* wählen, dann stellen sie sich in diese urdemokratische Tradition. Bezugspunkt ist die Stadt, in der sie sich befinden: Gemeinde (oder Kirche) ist wesentlich eine Gemeinde *am Ort*. Und hier, in den konkreten Städten, beanspruchen die Gemeinden ihren Platz im gesellschaftlichen Gefüge.

Allerdings entsteht aus dem Zusammenreffen der beiden Traditionslinien, der alttestamentlich-jüdischen und der griechischen, in den Gemeinden auch entscheidend Neues: Die Gemeinden verstehen sich als *ekklesia Gottes* (vgl. nur 1 Kor 1,2). Wenn Gott selbst – wie er in der jüdischen Tradition verstanden wird – Bezugsgröße und Maßstab dessen ist, was in der Gemeinde gilt, dann werden alle anderen Maßgeblichkeiten relativiert. Darin liegt m.E. der tiefste Grund für eine weitere Veränderung gegenüber der griechischen Bürgerversammlung, zu der ausschließlich die freien männlichen und einheimischen Bürger gehörten. Im Unterschied dazu umfasst die neutestamentliche Gemeinde explizit auch freie Frauen, Skla-

vinnen und Sklaven sowie Menschen fremder Herkunft (vgl. nur Gal 3,26–28). Damit bieten sie ein Modell gesellschaftlicher Integration; gesellschaftlich vorfindliche Grenzziehungen, Ausschlussmechanismen und Hierarchisierungen werden in den messianischen Gemeinden nicht fortgeschrieben, sondern überwunden.² In diesem Sinne ist Gemeinde Gottes also tatsächlich eine „alternative Polis“ – ein Raum, in dem inspirierende Ideen des Systems „Polis“ aufgegriffen wurden, in dem jedoch auch befreiend Anderes gelebt wurde.

IM ZENTRUM: DER MESSIAS JESUS ALS GEKREUZIGTER UND VON GOTT AUFERWECKTER

Woher kam aber der Impuls, die Gemeinschaft derer, die zu dieser *ekklesia* gehören sollten, gegenüber der griechischen *ekklesia* so entscheidend zu verändern? Natürlich gab es in griechischen Städten bereits vor den messianischen Gemeinden Vereine, die die gesellschaftliche Ordnung nicht nur reproduzierten, sondern soziale Grenzen zum Teil auch überwandern, indem sie Menschen unterschiedlicher Herkunft oder unterschiedlicher Statuszugehörigkeiten Zugang gewährten.³ In den messianischen Gemeinden kam jedoch etwas Entscheidendes hinzu: Sie beriefen sich mit dem Messias Jesus auf einen, der die Umkehrung geltender Werthierarchien quasi verkörperte. Als Gekreuzigter stand er am allerletzten und untersten Punkt sozialer Hierarchien – als von Gott auferweckter Gekreuzigter wurde er als Gottessohn verkündet und erhielt damit einen Titel, der höher kaum sein könnte und nicht zuletzt genau von demjenigen beansprucht wurde, der an der Spitze der Gesellschaftspyramide stand: dem Kaiser. Wo solch ein Messias ins Zentrum gestellt wurde, dort konnten herrschende gesellschaftliche Hierarchien nicht einfach fraglos reproduziert werden.

² Vgl. ausführlich Klauck, Volk Gottes (Anm. 1), 289-291; Martin Ebner, Strukturen fallen auch in christlichen Gemeinden nicht vom Himmel. Überlegungen zu neutestamentlichen Gemeindemodellen (Teil 1), in: *Diakonia* 31 (2000), 60-66, bes. 60f.

³ Vgl. differenziert: Thomas Schmeller, Hierarchie und Egalität. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung paulinischer Gemeinden und griechisch-römischer Vereine (SBS 162), Stuttgart 1995; Eva Ebel, Die Attraktivität früher christlicher Gemeinden. Die Gemeinde von Korinth im Spiegel griechisch-römischer Vereine (WUNT 2; 178), Tübingen 2004.

Zugehörigkeit zu diesem Messias Jesus aber wurde rituell durch die Taufe markiert. Gerade in der Taufe aber vollzogen die Glaubenden buchstäblich mit dem eigenen Körper den Weg des Gekreuzigten nach:

„Wisst ihr denn nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, *in seinen Tod (hinein-)getauft* worden sind? Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben.“ (Röm 6,3f)

Wenn Taufe aber als ein buchstäbliches und körperliches Mitvollziehen des Weges des Messias durch den Tod am Kreuz hindurch zum Auferwecktwerden durch die Kraft Gottes und hinein in ein neues, von Gott geschenktes Leben verstanden wird, dann muss daraus auch eine andere, nicht den herrschenden Maßstäben entsprechende Praxis folgen. Die eigenen Glieder nicht länger „als Waffen der Ungerechtigkeit“ missbrauchen lassen, sondern sie Gott als „Waffen der Gerechtigkeit“ zu Verfügung stellen (Röm 6,13), nennt Paulus dies. Oder, in einer weniger militärischen Sprache: „Frucht bringen für Gott“ (Röm 7,4).

Was dies konkret für das Zusammenleben in den Gemeinden bedeutet, bringt ein Tauftext ins Wort, den Paulus wohl schon in einer der Gemeinden, vielleicht Antiochia am Orontes, kennen gelernt hat und nun in den Argumentationsgang seines Briefes nach Galatien einfügt.⁴ In diesem Text wird allen Getauften, seien sie nun jüdischer oder nichtjüdischer, freier oder unfreier Herkunft, oder seien sie Frauen oder Männer, der gleich-würdige und gleich-berechtigte Status von „Söhnen Gottes“ zugesprochen (Gal 3,26–28). Gesellschaftlich vorgegebene Hierarchien, die Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihres Status oder ihres Geschlechts eine bestimmte Position zuweisen, sollen in der Taufe überwunden werden. Gerade den Menschen, denen nach den gesell-

schaftlich herrschenden Maßstäben der Status des (freien, mündigen, rechtsfähigen, erbbeberechtigten ...) Sohnes vorenthalten wird – den SklavInnen, Fremden und Frauen –, wird er hier zuerkannt. Und weil in der Antike der Rechtsstatus von Töchtern nicht der gleiche wie der von Söhnen war, muss der Text hier die männliche Formulierung „Söhne“ verwenden, um keine neuen Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern zu etablieren. In unserem heutigen Kontext ist allerdings eine Übersetzung, die Frauen ebenfalls sichtbar macht („Söhne und Töchter Gottes“), zweifellos angemessener.

Der Tauftext macht in seiner programmatischen Dimension deutlich, dass es in den Gemeinden keine Statusunterschiede mehr geben soll – und er ist gleichzeitig ein Reflex solcher befreienden *Erfahrungen* in dieser neuen Art des Miteinanders in den Gemeinden. Dass man dies ausgerechnet in dem entscheidenden Moment der Taufe an- und ausgesprochen hat, zeigt die zentrale Bedeutung dieses Themas in den Gemeinden, gewiss aber auch die bleibende Zerbrechlichkeit und Gefährdung dieser gemeindlichen Praxis.

WERTSCHÄTZUNG VON BEGABUNGEN – KEINE BEFUGNISZUTEILUNG

Auch im ersten Brief des Paulus nach Korinth klingt dieser Tauftext an:

„Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt.“ (1 Kor 12,13)

Im Kontext von 1 Kor 12 wird das Gemeindebild in einer Weise vertieft, die die Zusammengehörigkeit aller disparaten Menschen in Ko-

⁴ Vgl. ausführlich Sabine Bieberstein / Daniel Kosch, Paulus und die Anfänge der Kirche (Studiengang Theologie II,2), Zürich 2012, 128-137 mit weiterer Literatur.

rinh deutlich machen kann und zugleich eine Möglichkeit bietet, all die Verschiedenheiten in angemessener Weise zu würdigen: Paulus vergleicht die Gemeinde mit dem Leib des Christus. Alle Getauften werden dank der Geistkraft in der Taufe und mit der Taufe Glieder dieses Leibes des Christus (vgl. 1 Kor 12,27). Es ist ein Bild, das für sich selbst spricht: Ein Leib besteht aus vielen unterschiedlichen Gliedern, und er ist nicht lebens- und überlebensfähig, wenn es nicht all diese unterschiedlichen Glieder – und das heißt auf die Gemeinde bezogen: Menschen, Funktionen, Fähigkeiten – in ihrem Zusammenwirken gibt.

Nach dem Verständnis des Paulus ist das, was die einzelnen Gemeindeglieder in die Gemeinde einbringen, nicht *irgendetwas*.

Vielmehr wurde ihnen bei der Taufe der Heilige Geist verliehen, und diese Geistbegabung konkretisiert und materialisiert sich in verschiedenen Gaben und Fähigkeiten, den *Charismen*, die die Einzelnen nun in der Gemeinde entfalten können. Paulus stellt diese Begabungen in so genannten Charismenlisten zusammen, die ein breites Spektrum an Arbeiten, Aufgaben, Diensten oder Funktionen in der Gemeinde sichtbar machen (Röm 12,4-8; 1 Kor 12,4-8.28-30). Dieses Spektrum reicht vom Helfen, Trösten und Heilen über das Lehren und prophetisches Reden bis hin zum Zungenreden und seiner Auslegung. Damit ist in den paulinischen Gemeinden eine enorme Bandbreite an Charismen wahrzunehmen, die Paulus allesamt als geistgewirkt anerkennt

und würdigt. Erst in späteren neutestamentlichen Schriften wird diese Buntheit der Charismen zunehmend eingeschränkt auf immer weniger Geistesgaben, und in den Pastoralbriefen begegnet dieser Begriff gar nur noch zweimal und bezieht sich in beiden Fällen auf die Einsetzung des angesprochenen Gemeindefleiters durch die Ältesten oder durch den fiktiven „Paulus“ selbst (1 Tim 4,14; 2 Tim 1,6).

Nach Paulus sind nun all die Menschen, die in oben beschriebener Weise von der Geistkraft begabt sind – und das heißt: alle Getauften – Teil dessen, was er den Leib des Christus nennt; jeder einzelne ist ein Glied an diesem Leib (1 Kor 12,27) – und zwar in völlig gleichwürdiger Weise. Bemerkenswert ist, dass Paulus keines der Glieder eigens hervorhebt oder würdigt. Wenn überhaupt, dann werden die schwächeren Glieder der besonderen Sorgfalt anempfohlen (12,22-25), keinesfalls aber irgendwelche Oberhäupter. Ein Haupt dieses Leibes kommt (mit Ausnahme der Erwähnung des Kopfes als eines der Glieder in 12,21) nicht in besonderer Weise in den Blick. Nicht einmal Christus tritt als das Haupt des Ganzen in Erscheinung, sondern der gesamte Leib ist Christus. Erst in späteren, deuteropaulinischen Texten ändert sich dies: Nach Kol 1,18 und Eph 1,22f ist der Christus das Haupt des Leibes, während die Gemeinde oder die weltumspannende Kirche als der Leib bezeichnet wird.

In der paulinischen Sichtweise hingegen ist es nur konsequent, dass die gemeindliche Leitungsfunktion in der Charismenliste in die vielen anderen Gaben und Begabungen eingeordnet wird (1 Kor 12,28). Die Fähigkeit zu leiten ist ebenso wie alle anderen Fähigkeiten von der Geistkraft geschenkt, und auch sie ist in einer Weise einzusetzen, dass es der Gemeinde nützt (12,7). Überhaupt zeigt die Verwendung des griechischen Wortes *kybernesis*, eines Begriffes aus der Seefahrt, dass es viel

eher um Koordination als um ein hierarchisches Leitungssamt geht. Und ein Blick auf die Grußliste des Römerbriefs (Röm 16,1-16) und andere Texte zeigt, dass Leitung nicht an ein bestimmtes Geschlecht oder einen bestimmten Status gebunden war⁵, sondern dass verantwortliche Aufgaben in den Gemeinden von Sklavinnen und Sklaven, Frauen und Männern und auch von Menschen jüdischer und nichtjüdischer Herkunft übernommen wurden. Entscheidend war offensichtlich die Begabung mit bestimmten Fähigkeiten, die Anerkennung und Beauftragung durch die Gemeinde – nicht jedoch ein bestimmter Stand, so wie es sich heute durch die unumstößlich scheinende Unterscheidung zwischen Klerikern und Laien tief in unsere Denkgewohnheiten eingepägt hat. Eine solche Unterscheidung zwischen Klerikern und Nichtklerikern „hat keine Anhaltspunkte im Neuen Testament.“⁶ So geht es auch bei den Charismenlisten nicht um Befugniszuteilung, sondern um das Würdigen und Wertschätzen all der Begabungen und Fähigkeiten, die in der Gemeinde vorhanden sind – und darum, dass keine Gabe über eine andere gestellt wird.

LEBENSRELEVANTE GOTTESDIENSTE

Wo es so viele verschiedene Begabungen gab, brauchte es wohl doch auch etwas Koordination. Besonders deutlich wird dies in 1 Kor 14, wo es um die korinthischen Gottesdienste geht und um die verschiedenen Beiträge, die die einzelnen Gemeindeglieder aufgrund ihrer Geistbegabungen in die Gottesdienste einzubringen hatten. Denn offenbar ist es nach Wahrnehmung des Paulus oder ei-

⁵ Vgl. z. B. Walter Kirchschräger, Ohne Einschränkung durch Geschlecht und Lebensstand. Zur biblischen Grundlegung kirchlicher Dienste, in: Orientierung 71 (2007), 31-36 oder auch die verschiedenen Beiträge in Bibel und Kirche 65 (4/2010) „Frauen in der frühen Kirche“.

⁶ Klauck, Volk Gottes (Anm. 1), 288.

niger Gemeindemitglieder bisweilen etwas zu sehr drunter und drüber gegangen, und vor allem haben die mit der Zungenrede Begabten begonnen, die Gottesdienste zu dominieren, während andere nicht mehr zu Wort kamen. Um hier ein gutes Miteinander zu gewährleisten, brauchte es Koordinatorinnen oder Koordinatoren, eben „Kybernetiker“.⁷

Dass diese Gottesdienste äußerst lebendig waren, lässt sich unschwer vorstellen. Was sie aber ausgezeichnet zu haben scheint, war, dass sehr unterschiedliche Menschen mit ihren Begabungen vorkamen und ihren Platz erhielten und dadurch zum Gelingen des Ganzen beitrugen. Und auch wenn gerade die Gottesdienste von heftigen Konflikten belastet waren, wie die Auseinandersetzungen um die Prophetinnen und Beter sowie um die gemeinsamen Mähler in 1 Kor 11 zeigen, so zeichneten sich die gottesdienstlichen Versammlungen in Korinth vor allem dadurch aus, dass in ihnen die Gemeindeangehörigen selbst und ihr Leben zur Sprache kamen. Miteinander zu essen, gemeinsam die eucharistischen Gaben zu teilen, einander an prophetischen Worten, Gebeten, Psalmen, Reden in Zungen und seiner Auslegung teilhaben und so alle zu Wort kommen zu lassen, ohne dass liturgische Vorschriften dies einengen – ein solch lebendiges Miteinander und eine solche Lebensrelevanz würde man sich auch heute von manchem Gottesdienst wünschen.

Was bleibt am Schluss? Auch wenn in den frühen Gemeinden nicht alles ideal war, und auch wenn wir in den Briefen des Paulus nicht einfach Rezepte zum Nachmachen finden, so dürfen wir uns doch inspirieren und beeindruckt lassen: Von der Nähe zur Praxis Jesu mit den grenzüberschreitenden Gemeinschaftsmählern und seiner Bereitschaft, seine Charis-

men mit den Nachfolgerinnen und Nachfolgern zu teilen; von der Kultur der vorbehaltlosen Wertschätzung verschiedener Menschen und ihrer (geistgeschenkten) Begabungen; von der Bereitschaft, diesen Begabungen und Fähigkeiten zu trauen und den Frauen und Männern aus den Gemeinden etwas zuzutrauen, ohne bestimmte Menschen wie Frauen, Fremde oder Sklavinnen und Sklaven von den entscheidenden Funktionen auszuschließen; von der Lebensrelevanz der Gottesdienste; vom gelebten Vertrauen auf den Messias Jesus, den Gekreuzigten und von Gott Auferweckten.

ZUSAMMENFASSUNG

Frühe christusgläubige Gemeinden wie die Gemeinde von Korinth oder Antiochia zeichneten sich durch eine gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern, SklavInnen und Freien, Juden und Griechen aus (vgl. Gal 3,28). Grundlage war die Taufe, durch die alle den Geist erhielten, der sich in vielen unterschiedlichen Begabungen (Charismen) konkretisierte. Daraus lässt sich bis heute eine Kultur der Wertschätzung ableiten, in der alle zu Wort kommen dürfen und in der niemand aufgrund seiner Herkunft oder seines Geschlechts von entscheidenden Ämtern ausgeschlossen wird.

PROF. DR. SABINE BIEBERSTEIN



ist Professorin für Neues Testament und Biblische Didaktik an der Fakultät für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. E-Mail: sabine.bieberstein@ku.de

⁷ Vgl. Ebner, Strukturen (Anm. 2), 63.